

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich danke Ihnen für Ihre Anwesenheit, für mich eine große Ehre, der Stiftung für den Anlass dieses Fests, die hohe Auszeichnung, und dem Hausherrn der weltoffenen Stadt mit Panoramafenster auf die ganze Welt für den Einlass in seine ehrwürdig alte, schöne gute Stube.

Besonderen Dank aber schulde ich den beiden Patronen des schwierigen Versöhnungswerks unseres Volkes mit den anderen Völkern in Europa:

Lieber Herr Exbundespräsident, verehrter Herr Altbundeskanzler.

Unter Ihrer Führung, Schirmherrschaft, Ihrem Beistand war gut und leicht zu arbeiten. Sie waren einfach die Doppelgarantie des Erfolges.

Gerhard Kurtze, dem Intimus und Praktikus der Bücherwelt, danke ich herzlich für seine kenntnisreiche freundschaftliche Laudatio.

Nun gilt es daran zu denken, dass Vertrauen ein Werk in Permanenz ist. Schwer aufzubauen, leicht zu zerstören. Es ist wie das Atmen. Wer damit aufhört, hört auf zu leben.

Gestatten Sie, dass ich die kleine zehnminutige SONATINA ALLA POLACCA in drei Sätzen für zwei Instrumente mit einer Anekdote beginne, die den Generationswechsel betrifft.

Als Willy Brandt nach Warschau fuhr, nahm er ein kleines Buch mit auf die Reise: Polnische Aphorismen, im Suhrkamp-Verlag erschienen. Als er aus Warschau zurückkam, fragte man ihn, wie er dort die erste Nacht verbracht hatte. Er antwortete: „Gut. Polnische Aphorismen lesend.“

Können Sie sich noch an einen erinnern? Er antwortete: „Natürlich“. (Ich zitiere:)

„Aus den Fehlern der Jungen lernen die Alten.“

War das ein Trost oder eine Mahnung? Beides. Für beide Generationen gut. Als Satz und als Gedanke.

Was den polnischen Autoren besondere Glaubwürdigkeit und Aussagekraft verleiht, ist die Kongruenz ihrer Werke mit ihrer Biographie. Sie haben das, was sie schreiben, gelebt, und sie leben wie sie schreiben:

Janusz Korczak, der Pädagoge, der gemeinsam mit seinen Zöglingen in die Gaskammer geht, obwohl ihm Leben und Freiheit angeboten werden. Tadeusz Borowski, der das Inferno von Auschwitz überlebt hat, aber nach seiner Befreiung und Heimkehr nach Warschau die falsche Freiheit des kalten Krieges nicht erträgt und 1951 in den Freitod flüchtet.

Die Isolation hat den Völkern großen Schaden zugefügt. Wer die Mauer der Verachtung, des Hasses überwinden wollte, musste schwere Lektionen hinnehmen. Eine totale Niederlage, den Zusammenbruch des Selbstwertgefühls hinzunehmen, war nicht einfach. Die Polen waren darin als studierte Widerständler und siegreiche Überlebenskünstler erfahrener.

Jedes ihrer Bücher war ein Schicksal, und jedes Schicksal lehrreich. Czesław Miłosz, der kritische Optimist, hatte – 1952 – als Beamter des Außenministeriums in Warschau seinen Posten verlassen und die Freiheit im Westen gewählt. In Volkspolen und bei der gesamten europäischen Linken hieß das Verrat und also Totschweigen. Kein Wort von Miłosz, kein Wort über ihn durfte publiziert werden.

Die polnische Emigration hatte ihn ebenso wenig mit offenen Armen empfangen. Die Redaktionen und Verlage in London, Paris und Rom blieben für ihn lange Zeit verschlossen, die Presse feindlich gesonnen. Er kam ja in den Westen nicht als Märtyrer des Ostens, sondern als passiver Mitläufer des Systems. Im Westen, endlich frei, schrieb Miłosz ein Gedicht betitelt Café Greco

„Wir haben vieles gesehen, vieles erfahren,
Staaten zerfielen, Länder gingen zugrunde.

Chimären des Menschengestes umzingelten uns,
 Menschen kamen um oder wurden gefangengenommen.
 Mich aber wecken im Morgengrauen die Schwalben Roms,
 Das lässt mich fühlen, wie kurz alles ist, wie leicht
 Man sich löst,
 Die anderen, Edlen, Großen, halten mich aufrecht,
 Denk' ich an sie. An die Seins-Hierarchie.
 Die ihren Glauben lebten,
 Deren Namen man tilgte, am Boden zertrat,
 Von ihnen kommt das,
 Würde ich sagen, ästhetische Maß der Pläne, Erwartungen, Werke.“

Trotz bitterer Erfahrung mit seinem Vaterland hatte Miłosz niemals seine Bindung an Europa verloren. „Diese Bindung“, schreibt er, „ist wie ein Anker, dessen Kette tief hinabreicht und uns [...] festhält. Ohne einen solchen Bezug kann man schwerlich ein Gefühl für Geschichte entwickeln.“

Miłosz ging nach Amerika, weil er in Europa keinen Platz fand, wurde in Berkeley Professor und 1980 für sein umfangreiches literarisches Werk mit dem Nobelpreis ausgezeichnet. Es änderte sich für Miłosz schlagartig alles. Mit einem Mal war er berühmt und begehrt, mit Ehrungen überschüttet, von Verlegern umworben; in der Volksrepublik Polen wie in der Emigration. Aber Miłosz zeigte eigenwilligen Charakter und machte sich weder mit opportunistischen Anbiederungen noch mit propagandastischer Rhetorik der einen Seite oder der anderen gefällig. Er schöpfte aus dem persönlichen Migrationshintergrund, schreibt man heute, kein melodramatisches Lamentopertutti, sondern neue Kraft für eine neue Existenz.

Andere Autoren hatten es leichter. Die Nobelpreisträgerin, Wisława Szymborska zum Beispiel, und jüngere andere Entdeckungen wie Adam Zagajewski, Preisträger deutscher Auszeichnungen, (der Mainzer Akademie für Kunst und Literatur, und des Adenauer-Preises).

Ich darf noch einen zitieren: Zbigniew Herbert, meinen Generationsfreund.

Wäre er am Leben geblieben und gesund, wäre es wohl der nächste würdige Nobelpreisträger für Polen. Bei uns werden Herberts Gedichte weit und breit zu dem Besten gezählt, was die Nachkriegslyrik in Europa und darüber hinaus hervorgebracht hat.

Ich werde oft gefragt, warum ich nur Lyrik übersetze. Ganz einfach: Für Romane hatte ich kein Talent. Außerdem brauchte ich noch etwas Zeit und Kraft für meinen Fulltime-Beruf, meine Familie, etwas Hobby, wenige Freunde, kaum Reisen.

Aber Dichter-Freunde fehlen mir täglich. Herberts Geist, sein Humor waren ansteckend und das Wölkchen der Melancholie über den sonnenklaren Landschaften des Nachdenkens voll. Gedichte zu übersetzen gleicht ihrem Erschaffen. Es geht unter die Haut, und wirkt länger. Herbert schaffte es noch vor seinem Tod, sich von der Welt zu verabschieden mit einem Zyklus von Gedichten. Ich zitiere Fragmente.

Herr Cogito, der Reisende, denkt, dankt und betet

Herr

ich danke dir dafür, dass du die welt schufst mannigfaltig und schön
 und dafür dass Du in Deiner unerschöpflichen güte mir erlaubt hast
 an orten zu sein die nicht die orte meiner täglichen pein sind
 - dass ich am brunnen lag auf dem platz in Tarquinia nachts und
 das schwankende erz vom turm mir Deinen zorn oder
 Deiner vergebung kündete
 und dass der kleine maulesel auf der insel Korkyra mir sang aus
 seinen unbegreiflichen bälgen von lungen die melancholie der landschaft
 und dass ich in der hässlichen stadt Manchester gute und kluge
 menschen entdecken durfte

dass die natur mir ihre weisen tautologien wiederholte:

wald war wald, meer war meer, fels war fels

die Sterne kreisten und alles war wie es hat sein sollen

Iovis omnia plena

lass mich Herr nicht mehr an meine wasseräugigen grauen

unklugen Verfolger denken

lass mich die anderen menschen und andere sprachen

und leiden verstehen ...

Ich geh wohin die anderen gingen bis an die dunkle grenze. aufrecht

ich bin davongekommen nicht um zu leben

die zeit, war kurz bemessen ich musste zeugen

Lass mich tapfer sein, wenn der verstand versagt

nur dieses zählt in der allerletzten bilanz.

Nur so werden wir aufgenommen unter die kalten Schädel unserer Ahnen:

Gilgamesch, Hektor, Roland.

Sei treu, geh...





Meine Damen und Herrn,

unser Erzbischof Nossol hielt vor 33 Jahren in Lublin, an der Katholischen Universität, mir, einem deutschen Protestanten, zu Ehren eine schöne Laudatio. Ich bin glücklich heute hier seine Ehrung zu erleben.

Vor so viel Eminenz traue ich mich nicht, meine Freude anders als lateinisch zum Ausdruck zu bringen. Ich bitte um Vergebung, dass ich eine Epistel (römisch I, arabisch 2) eines heidnischen Dichters, Horaz, wiederholen werde.

Nimm voller Dankbarkeit in Deine Hand,
was Dir Gott anvertraut hat für eine Stunde des Glücks,
und vertage nicht länger
von Jahr zu Jahr, was gut war.

Tu quacumque Deus tibi fortunaverit
horam grata sume manu neu dulcia differ in annum,
ut quocumque loco fueris,
vixisse libenter te dicas.